Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 3 (1910)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

III. Jahrgang. Nr. 3. 15. März 1910.

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische

Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Gratisbeilage zur Zeitschrift das „Rote Kreuz"

unter Mitwirkung der

Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule Bern, der Schweiz. Pflegerinnenschule mit Frauenspital Zürich, sowie zahlreicher Aerzte

herausgegeben vom

Zentralverein vom Roten Kreuz

Erscheint je auf Monatsmitte.

Auf die Zeitschrift „**Das Rote Kreuz**" mit ihren Beilagen „**Am häuslichen Herd**" und „**Blätter für Krankenpflege**" kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden. Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgegeben.

Abonnementspreis:

Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.—. Halbjährlich Fr. 2.20.
Für das Ausland: „ „ 6.50. „ „ 3.50.

Redaktion und Administration:

Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Hirschengraben, Bern.

Inserate nimmt entgegen die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern.
Preis per einspaltige Petitzeile 20 Cts.

Das

Stellenvermittlungsbureau

der

Schweizer. Pflegerinnenschule

in Zürich V

Samariterstrasse 11 · Telephon Nr. 8010

empfiehlt sein tüchtiges Personal

Krankenwärter · Krankenpflegerinnen
Vorgängerinnen · Kinder- u. Hauspflegen

für

Privat-, Spital- und Gemeindedienst

Die Vermittlung geschieht kostenlos für Publikum und Personal

III. Jahrgang. Nr. 3. 15. März 1910.

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische
Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Wer eignet sich zur Krankenpflege? *)

Von Irene Chomse in Breslau.

Es ist schon viel geredet und geschrieben worden über die Eigenschaften, die den Menschen zum Krankendienst tauglich oder untauglich machen; in der Praxis wird trotzdem alles genommen, was sich irgend anbietet, weil sich immer noch zuwenig Kräfte für diesen Beruf finden.

Unsere Zeit steht auch in diesem Punkt im Zeichen des Ueberganges. Dem Krankendienste als einem Teile religiöser Kulte auf der einen Seite, als einem Unterschlupf für mancherlei Menschenmaterial auf der anderen Seite, ist durch die Bestrebungen der Neuzeit ein Drittes, der Krankendienst als vollberechtigte, anderen Berufen in materieller und ideeller Beziehung gleichgestellte Arbeits- und Erwerbsmöglichkeit für Frauen und Männer angefügt. — Wer soll und wer darf nun diesem freien Beruf sich zuwenden? — Wenn wir zuerst einmal feststellen wollen, was einen Menschen tatsächlich absolut untauglich zum Dienst am Krankenbette macht, so ist das im Grunde nicht gar so viel. In allen Lehrbüchern finden wir eine Reihe von Bedingungen aufgeführt, die gegen eine Aufnahme zum Pflegeberuf sprechen; doch ist ein großer Teil hiervon zwar ein erschwerendes Moment, aber durchaus kein unüberwindliches Hindernis. Es gibt eben auch in dieser Hinsicht viel weniger absolute Unmöglichkeiten, als menschliche Denkträgheit und Schwerfälligkeit annimmt, freilich manchmal auch mehr.

Unheilbare Geisteskranke, wenn sie dem Laien auch durchaus gesund, vielleicht gerade besonders schlagfertig und witzig erscheinen, Epileptische, schwere Hypochonder und Neurastheniker, veraltete und unbeeinflußbare Formen von Hysterie, Leute mit ansteckenden oder schwer entstellenden Hautaffektionen, überhaupt mit übertragbaren Krankheiten, Schwerhörige, Schwachsichtige, denen auch durch passende Gläser nicht zu helfen ist, Leute mit verkrüppelten Händen oder Füßen, mit irgend welchen trotz energischer, wiederholter Versuche nicht ausrottbaren Lastern oder schlechten und ekelerregenden Gewohnheiten sollten unter keinen Umständen ans Krankenbett. Und doch stellen sie leider heute ein gar nicht so kleines Kontingent aller Krankenpflegepersonen.

Nur eine wirklich sachgemäße, eingehende Untersuchung vor der Aufnahme in die Ausbildungsanstalten und eine ebenso sachgemäß geleitete Kontrolle während der Ausbildungszeit sowie der späteren Berufstätigkeit würde hier leicht Spreu vom Weizen sondern können. Dazu gehört aber eine Reform in der Besetzung der leitenden und lehrenden Posten an den Ausbildungsanstalten. Nicht dem Zufall,

*) Wir bringen diese interessanten und das Nachdenken anregenden Ausführungen, trotzdem dieselben in einzelnen Punkten für die schweizerische Krankenpflege nicht völlig zutreffen.

dem Dienstalter, der durch Kränklichkeit bedingten oder anderweitigen Berufsuntauglichkeit sollte die ausschlaggebende Stimme für die Wahl zukommen. Es sollten auch nicht Ehren- oder Ruheposten sein, mit denen man auf einem andern Gebiet vielleicht höchst verdiente Person belohnt. Entscheidend sollte einzig und allein die spezielle pädagogische Begabung und Befähigung sein, handle es sich nun um den leitenden oder lehrenden Arzt, die Oberin, Oberschwester, den Oberwärter oder die Oberwärterin — kurz, um alle die Personen, denen die Ausbildung neuer Berufskollegen obliegen soll.

Stehen an der Spitze einer solchen Ausbildungsanstalt ein Arzt und eine Oberin von reichster Lebenserfahrung, mit Herrschertalent und Dispositionsgabe, von pädagogischer Schulung und eiserner Selbstzucht, so wird aus dieser Anstalt Musterpersonal hervorgehen, auch wenn der Begriff des bedingt tauglichen recht weitgezogen wird.

Wer beim Militär die neuen Rekruten bei der ersten Uebung und dann bei der Entlassung dieselben Menschen als alte Leute sah, der wird erstaunt sein, was energischer Drill auch aus „krummen Kerlen" machen kann. In guten Truppenteilen wird sehr bald jede spezielle Begabung erkannt. Musiker, Handwerker, Schreiber — sie alle finden Betätigung; es wird aber vom Klarinettebläser nicht verlangt, daß er nebenbei auch noch das Schmiedehandwerk beherrscht.

Solch ein Herausholen alles nur irgend Brauchbaren müßte der Unterrichtsplan anstreben. — Als erstes und wichtigstes sollte obenan stehen: Erziehung und Anleitung zu Selbsterkenntnis und Selbstzucht.

Kenn, o kenne deine Sphäre,
Laß sie nimmer ohne Not!
Bist du Seefisch, bleib im Meere,
Süßes Wasser ist dein Tod.

Die frommen Orden stellen ein Muster auf; nach diesem ziehen und stutzen sie ihre Glieder zurecht, wie einst die Taxushecken und Zierobstbäumchen. Aufgabe jedes Eigenwillens, jedes Eigendenkens, jedes Persönlichkeitsbewußtseins — das fordert das Gehorsamsgelübde. Dieses Enthobensein aller Selbstverantwortung bildet den Hauptgrund des Klosterfriedens. Wenn dennoch auch den Ordensmitgliedern Selbsterkenntnis gepredigt wird, so beschränkt sich diese wohl auf die Erkenntnis, daß auch sie sündig sind. — Was wir unter Selbsterkenntnis verstehen, ist das Kennenlernen der Grenzen und der Weiten unserer Kraft, unserer Begabung, der Lücken darin, die wir ausfüllen können, der Auswüchse, die wir abzuschleifen haben.

Als erstes Erfordernis, das der oder die Lernende bei dem Eintritt mitzubringen hat, soll der Wunsch und der feste Wille stehen, sich diese Selbsterkenntnis anzueignen.

Der Apfelbaum darf keine Pfirsiche tragen wollen — die schwachbegabte Schwester aus niederem Stande nicht die Leitung einer größeren Station oder gar einer Privatklinik anstreben, der bärenhaft starke Bauernsohn nicht mit seinen Volksschulkenntnissen der Reisebegleiter und Gesellschafter des vornehmen, geistige Anregung brauchenden Herren werden wollen. — Andererseits soll wieder niemand, dem die Natur reiche Geistesgaben verlieh, seine Kräfte in niederster Arbeit vergeuden, die er noch dazu nicht einmal gut ausführen kann.

Wer Kopf hat, soll nicht selber machen
Wozu nur Hände nötig sind,
Es wäre recht verkehrte Art
Und ganz am falschen Fleck gespart . . .
Verstand ist wertvoller als Hand!
Man kehrt mit dem Besen und nicht mit dem Stiel
Und Köpfe gibts wenig und Hände gibts viel. (Flaischlen.)

Wo aber die natürliche Einsicht nicht rege genug ist, muß die verständnisvolle Hand des Gärtners eingreifen. Der Baum liebt alle seine Reiser gleich. Ob es nun ein Wassertrieb ist, der dem Baum nur unnütz Kraft entzieht, oder trotz unscheinbarer Belaubung ein hoffnungsvoller Fruchtzweig, ob das aufzusetzende Pfropfreis dem Mutterstamm artverwandt und ob dieser auch kräftig genug ist, das Fremde genügend zu durchbluten — das zu entscheiden ist Gärtnerberuf. Der Baum hat der sicheren Hand vertrauend seine Kräfte in der angegebenen Richtung zu entfalten.

Ein Baum ist nun ein vernunftloses Ding. Der denkende Mensch soll nicht nur in stumpfem blindem Gehorsam das Erziehungswerk dulden, er soll Selbstkritik an die Kritik seiner Lehrer und Leiter schließen, soll aus der Anleitung im Einzelfall in Verbindung mit eigner, innerlich verarbeiteter Erfahrung sich Lebensgesetze schaffen.

Für die Leiter ist ein solches Erziehungswerk sehr verantwortungsvoll, und es werden auch dem besten zahllose Enttäuschungen und Mißgriffe nicht erspart bleiben — doch auch diese sind wichtig für den Erfahrungsschatz. Immer mehr lehren sie uns in den Herzen der Menschen lesen, wenn wir uns nur nicht verbittern lassen.

Feldherrentalent sollte jeder Leiter haben. Jeder Posten sollte ihm mit allen seinen Anforderungen und seinen Vorteilen, auch mit allen Zufälligkeiten, mit denen man auf ihm zu rechnen hat, klar vor Augen stehen, dann sollte er die Truppe seiner Zöglinge überschauen und nach Möglichkeit durchschauen — wofür eignet sich gerade diese spezielle Kraft? Was fehlt hier noch, welche Gaben schlummern noch in ihr, die wert sind, geweckt zu werden, was könnte man als Pfropfreis dort lebensfähig einpflanzen? Er wird mit sicherem Takt, ohne zu verletzen oder zu verbittern, falschen Ehrgeiz eindämmen und Indifferenz anspornen. Und bei längerer Arbeit wird er immer mehr einsehen, wie selten, abgesehen von den eingangs Aufgeführten, Menschen absolut untauglich zur Krankenpflege sind, wenn nur guter Wille und richtige Anleitung Hand in Hand gehen.

Für den Blinden ist auch der abschreckend Häßliche schön, und er empfindet seine Nähe als Wohltat, sobald dieser Häßliche neben anderen Tugenden eine ruhige geschickte Hand und vor allem eine wohlklingende Stimme hat. Dem Schwerhörigen oder Tauben ist wieder oft das gar zu Unschöne in seiner täglichen Umgebung eine Qual — ist doch das Auge der einzige Weg, auf dem das Leben an ihn herantritt. Eine Rückgratverkrümmung leichteren Grades, sobald sie nicht zu Verschlimmerung neigt, brauchte kein absolutes Hindernis zu sein, das den damit behafteten ganz vom Krankendienst ausschaltet. Nur darf allerdings nicht schon der innere Mensch durch die äußere Mißbildung Schaden gelitten haben. Aber selbst in einem solchen Falle sah ich einmal den bereits stark zu Verbitterung und Gehässigkeit neigenden Charakter eines verwachsenen Mädchens wieder zu Lebensfreude, Schaffenslust und damit Liebe zu den Lebensgenossen aufblühen, als man sie in ein ihren Kräften angemessenes Gebiet der Krankenpflege versetzte. „Hysterische oder Neurasthenische Männer und Frauen sollten der Krankenpflege fern bleiben". Das ist ein Satz, der gewiß richtig ist, so lange es sich dabei um tatsächlich minderwertige Personen handelt. In Wirklichkeit stehen zahllose solcher „Nervensiecher" gerade im Krankendienst, und es sind oft die brauchbarsten Elemente. Die „brutal Gesunden" mögen theoretisch gewiß das beste Pflegematerial liefern; wirkliches Verständnis, aufmerksames Beobachten, eingehende Würdigung, auch des nicht gerade in die Augen springenden, finden Patienten und Arzt oft — ich möchte fast sagen meist — bei denen, die selbst wissen, wie Kranksein weh tut. Natürlich brauchen diese Kräfte

besonders verständnisvolle Anleitung zu Selbstzucht und Selbsterkenntnis. Sie neigen zur Uebertreibung und Ueberschätzung eigner und fremder Kraft auf der einen, eignen und fremden Leides auf der anderen Seite. Wer hier versteht, Wucherndes zu beschneiden, Lebenswichtiges zu stützen und ans Licht zu ziehen, wird viel Dank ernten, nicht nur von Patienten und Aerzten, denen sie brauchbares Personal schaffen, sondern von den so Geleiteten selbst, die den sie befriedigenden Beruf wirklich ausfüllen lernen und ihm auch durch verständiges Haushalten mit ihren Kräften lange ohne Schaden treu bleiben dürfen. Nicht selten sind die Fälle, wo sich unter richtiger Anleitung die zarte Gesundheit kräftigt, und Pfleger oder Pflegerin nach jahrelangem, oft anstrengendem Dienst vollkommen gesunde Menschen werden. Lassen sich aber die Vorgesetzten ebenso wie der Betreffende selbst durch die anscheinende Frische, die nur ein Produkt der Ueberreizung ist, täuschen und gestatten aufreibende Pflegen und andauernde Nachtwachen ohne die notwendige Ausspannung, so bricht das zarter organisierte, bei vernünftiger Behandlung aber vollkommen ausreichende Nervensystem bald zusammen. Der Satz von der absoluten Unbrauchbarkeit „Nervöser" zum Krankendienst erhält eine neue Stütze; und doch ist es weit mehr die Unbrauchbarkeit der vielleicht sonst sehr tüchtigen Vorgesetzten gerade für dies ihnen anvertraute Amt, die hier die Schuld trägt.

Eine Hebung des Lehrstandes durch bessere Auswahl der wirklich geeigneten Kräfte und durch besonders darauf gerichtete Vorbildung würde am besten zur Hebung des Pflegepersonals beitragen; unter solcher sachgemäßen Anleitung würden sich zahlreiche Personen besser zur Krankenpflege „eignen" wie bisher. Es würden durch verständnisvolle Sichtung mehr wirklich unbrauchbare Elemente ausgeschieden werden, und der Krankenpflegeberuf, auch der freie, nicht mehr der bequeme Hafen für allerhand gescheiterte Existenzen sein. („Deutsche Krankenpflege-Zeitung".)

Wie faßt man einen Kranken an?

Als erstes Gesetz gilt dabei: Nicht unnütz anfassen! Die meisten Kranken haben einen Widerwillen gegen überflüssige Berührung. Unausstehlich ist die übertriebene Angewohnheit mancher Pflegerinnen, ihre Sympathie durch häufiges Streicheln der Haare, der Wangen oder der Hände des Patienten auszudrücken. Meist sind doch diese Hände etwas rauh, es haftet ihnen oft unvermeidlich der Geruch scharfer Seifen oder desinfizierender Lösungen an, auch das Taktgefühl schon müßte die Pflegerin von derartigen Vertraulichkeiten zurückhalten. Muß man den Kopf des Patienten heben, so soll man sich vorsehen, daß man sich nicht unachtsam im Haar verwickelt oder es durch die hebende Hand strähnenweise schmerzhaft stramm zieht. Soll man den ganzen Oberkörper aufrichten und den Kranken zu diesem Zweck von vorn her an den Schultern fassen, so darf man dabei nicht mit ihm reden, sonst bläst man ihm ins Gesicht — oder er uns. Zum Aufschütteln der Kissen ist es für beide Teile am bequemsten, wenn der Kranke mit Schultern und Rücken auf denen der Pflegeperson ruht. Sind wir bei der Toilette des Kranken einmal ausnahmsweise gezwungen, den Unterkörper des Kranken vor dem Oberkörper zu besorgen, so vergesse man doch niemals, sich sehr gründlich zwischendrin die Hände zu waschen und sie sorgfältig abzutrocknen. Alles Zugreifen am Krankenbett geschehe leicht, aber fest und sicher. Manche Pflegerin hat eine Art von zaghaftem Tasten, das jedem Anfassen vorhergeht.

Die dadurch bekundete Unsicherheit macht den Kranken ängstlich, er fürchtet sich vor ungeschickten, ihm wehe tuenden Griffen. „Die leichte Hand“ wird immer als eine besondere Gnadengabe der Natur gepriesen, und doch kann Selbstzucht und Uebung die harte und schwere Hand am Zügel beim Reiten zu einer leichten machen, warum denn nicht auch am Krankenbett? — Beim Heben, Unterstützen, Umwenden im Bett soll man nie den notwendigen Druck mit den Fingerspitzen ausüben, nie die Schwere des Körpers auf diese oder sonst einen sehr kleinen umschriebenen Teil der stützenden Hand wirken lassen. Wer alle Muskeln seiner Hände gleichmäßig in der Gewalt hat, kann aus den Fingern in ihrer vollen Länge und der Handmitte eine gleichmäßig stützende Fläche darstellen; der so verteilte Druck tut dann nicht weh. Auch ein schmerzendes Glied läßt sich mit viel geringerer Beschwerde für den Kranken anfassen, wenn man statt der spitzen Fingerenden den ganzen Handteller braucht. — Ein schmerzendes Gelenk kann man beim notwendig werdenden Anheben sehr gut mit einer Hand immobilisieren, auch wenn sie klein ist. Ein gebrochener Fußknöchel ruht, ohne daß sich die Bruchenden verschieben, fest in der Hohlhand, wenn die Ferse zwischen Zeige- und Mittelfinger eingeklemmt, der Unterschenkel oberhalb der Bruchstelle von Daumen auf der einen, Ring- und kleinem Finger auf der anderen Seite fest umspannt und gegen die ersten Finger extendiert wird. Bei einigem Nachdenken findet man schnell auch für jedes andere Gelenk die richtige Anordnung der aus der Hand improvisierten Stützschiene. Dreiviertel aller Schmerzen, über die die Kranken beim Anfassen klagen, entspringen eigentlich der Angst vor Schmerzen, die sie voraussehen. Zerstreut man durch ruhiges und doch schnelles, absolut sicheres und überlegtes Zugreifen und Halten diese Angst, so erspart man dem Kranken eben dadurch dreiviertel seiner Schmerzen. Lina Ahrenhold (Berlin).

Biersche Stauung und Krankenpflege.

In den nächsten Jahren wird eine verhältnismäßig neue Behandlungsform mehr und mehr an Verbreitung gewinnen und wegen ihrer Eigenart gerade auch für die Krankenpflege von besonderer Bedeutung werden, das ist die Stauungsbehandlung, wie sie von Bier für die Therapie nutzbar gemacht und von vielen Seiten bereits in ihrem hohen Werte erkannt und empfohlen worden ist.

Das Wesen der „Stauung“ besteht kurz gesagt darin, daß man eine Gummibinde um den Ansatz eines Armes oder Beines oder auch um den Hals unter mäßigem Zuge derart herumwickelt, daß der Blutzufluß in den Arterien gar nicht, der Blutabfluß in den Venen aber teilweise gehemmt wird, so daß es zu einer Ueberfüllung mit Blut in dem „gestauten“ Körperteil kommt. Eine derartige besonders starke Blutansammlung hat nun ganz bestimmte, die Heilung krankhafter Prozesse befördernde Veränderungen in den Körpergeweben zur Folge.

Die Ausführung der Stauungsbehandlung, so einfach sie auf den ersten Blick zu sein scheint, ist aber durchaus nicht leicht zu lernen, ja, man kann sagen, daß es vorläufig noch viele Leute gibt, die sie überhaupt nicht lernen. Weitere Versuche und Erfahrungen werden uns hier hoffentlich dahin führen, daß diese für die gesamte Heilkunde wertvolle Methode allen Kranken, denen sie Nutzen bringen könnte, zugänglich wird.

Zweckmäßig wird die Gummibinde mit einer Mullbinde oder bei sehr empfindlichen Patienten mit einer dünnen Wattelage unterfüttert. Die Kraft, mit der man die Gummibinde anzieht, läßt sich nicht angeben, sie muß im Anfang durch unermüdliche Geduld ausprobiert und auf diese Weise von jedem einzelnen aufs neue eingeübt werden, bis man imstande ist, unwillkürlich, sozusagen durch das Gefühl, das Richtige zu treffen. Denn das ist absolute Bedingung: die Stauung darf dem Kranken nicht die geringsten Schmerzen bereiten; im Gegenteil, das ist ein besonderer Vorzug dieses Verfahrens, daß es bei vielen sonst unerträgliche Schmerzen bereitenden Erkrankungen fast momentan die Beschwerden beseitigt, falls nämlich die Ausführung richtig ist. Und diese wird, so sehr — wenigstens vorläufig — die Anwendung der Methode ausschließlich den Aerzten vorbehalten werden muß, mit der Zeit gerade sehr oft dem Pflegepersonal im wesentlichen überlassen werden müssen; denn so viel ärztliche Hülfe dürfte nur an wenigen Orten zur Verfügung stehen. Das Verfahren ist zeitraubend und erfordert sehr viel Geduld, das sollte sich jeder, der sich damit vertraut machen will, immer von neuem sagen, sonst erlebt er nur Mißerfolge und schadet der Sache nur.

Das Anlegen der Binde, wie besprochen, soll der Arzt stets selbst vornehmen; aber während der ganzen Dauer der Stauung, bisweilen 10 bis 20 Stunden täglich, muß das Pflegepersonal hauptsächlich die Kontrolle übernehmen. Dazu muß man aber wissen, wie das abgeschnürte Glied aussehen soll bei richtiger Lage der Binde und wie es nicht aussehen soll.

Der Puls muß jenseits der Schnürstelle unbedingt stets deutlich zu fühlen sein, der Kranke darf nicht über Schmerzen klagen, Zunahme der Beschwerden zwingt zu sofortiger Aenderung der Zugstärke.

Gleich nach dem Umlegen der Binde färbt sich die Haut des Gliedes bläulich, nach etwa drei Stunden ist die Haut gleichmäßig blaurot, sie beginnt zu dieser Zeit deutlich zu schwellen; reibt man sie, färbt sie sich auch jetzt noch hellrot. Die Haut soll sich dabei nicht kühl anfühlen, sonst ist die Schnürung zu stark.

Das Verfahren findet nicht nur in Krankenhäusern, sondern dort, wo eine ein- bis zweimalige einstündige Stauung genügt, auch in der poliklinischen bezw. Sprechstundenpraxis mit Vorteil Verwendung.

Ganz kurz möchte ich noch auf die Anzeigen für Anwendung des Verfahrens eingehen.

Ursprünglich wurde es nur bei tuberkulösen Erkrankungen an den Gliedmassen verwendet und hat dort in zahlreichen Fällen schwerer Zerstörung von Knochen und Gelenken Heilungserfolge gezeitigt, die sonst nach menschlichem Ermessen ohne verstümmelnde Eingriffe kaum erreicht worden wären.

In neuester Zeit hat Bier es aber auch für die Behandlung akuter Erkrankungen empfohlen, und hier ist es möglicherweise berufen, eine grundlegende Aenderung unsrer therapeutischen Maßnahmen herbeizuführen. Vorsicht ist natürlich bei so verantwortungsvollen Krankheitsfällen in besonderem Maße geboten; aber wer einmal mit angesehen hat, wie ein Kranker mit gonorrhoischer Kniegelenkeiterung wimmernd und schreiend vor Schmerzen zum Arzt gebracht wird und alsbald nach Anlegung der Binde ruhiger wird, schließlich in ruhigen Schlaf fällt, und wie das Gelenk dann nach wenigen Wochen mit Beweglichkeit ausgeheilt ist, der wird sich der Ueberzeugung nicht verschließen dürfen, daß an dem Verfahren „etwas dran“ ist. Wie gesagt, wir sind noch im Anfang, aber wir werden damit sicher weiter kommen, und es ist Zeit, daß auch die Pfleger von diesen Dingen, die wohl bald auch an sie herantreten werden, etwas erfahren.

Ich selbst habe z. B. erst kürzlich einem Manne, der von einem Karbunkel des Nackens aus eine Blutvergiftung und Vereiterung des rechten Fußgelenks sich zugezogen hatte, und bei dem nach unsern bisherigen Prinzipien eine Resektion des Fußgelenks mit Versteifung und monatelangem Krankenlager unausbleiblich gewesen wären, innerhalb dreier Wochen arbeitsfähig werden sehen bei voller Beweglichkeit des Gelenks; der Patient ist Hausdiener, und mit seiner Familie auf die Funktion seiner Fußgelenke angewiesen. Die kleinen Narben neben den Knöcheln, die von den zur Entleerung des Eiters notwendigen geringfügigen Einschnitten herrühren, machen ihm kaum noch Beschwerden beim Witterungswechsel.

Gewiß, nicht jeder Fall verläuft so günstig wie dieser; solange wir an der Vervollkommnung des Verfahrens arbeiten, wird es auch noch Mißerfolge geben; aber manche Sehne, manches Gelenk wird jetzt gerettet, das früher verloren war, ja selbst Ohrenentzündungen, auch der Schnupfen werden bereits hier und da mit der Stauungsbehandlung bekämpft.

Ich hab's gefunden.

Ich hab' gefunden, was mich glücklich macht,
'S ist nicht der Glanz von äuß'rer Pracht;
Ich find's nicht in des Reichen prunkvoll Haus,
Bei Jubelsang nicht und beim Freudenschmaus.
Ich such' es nicht, wo frohe Stimmen schallen,
Wo lautes Lachen tönt, in festgeschmückten Hallen;
Nein, bei den Aermsten kehr' ich gerne ein,
Und bring' ein bischen Sonnenschein.
Beglückend nun, fühl' selbst ich mich beglückt,
Des Nächsten Freud' mich tief entzückt.
Und schaut ein Kranker gar mit feuchtem Blick mich an,
Weil Leid und Schmerzen ich ihm lindern kann;
Dann jauchzt's und singt's in freuderfüllter Brust:
Ich weiß, das nur ist meine Lust.
Und Freude ist's, die nimmermehr vergeht,
Die treu mit mir im Leben steht.

Schw. M. M.

Sprechsaal des Pflegepersonals.

Eine weitere Stimme aus dem Kreise der Krankenwärter.

(Eingesandt v. G. B.)

Zu dem erschienenen Artikel, betitelt: Eine Stimme aus dem Kreise der Krankenwärter, welcher in der ersten Nummer der „Blätter für Krankenpflege" zu lesen steht, erlaube ich mir auch noch einige Bemerkungen zu knüpfen.

Von vornherein verdanke ich dem ungenannten Einsender seine beherzigenden Zeilen. Denn wie oft ist schon über diesen Punkt kritisiert worden, daß wir Krankenpfleger leider oft so in den Hintergrund gestellt werden. Hat es denn unter

uns Krankenpfleger nicht auch gebildete, gute Kräfte, die wissen, was Krankendienst ist und heißt?

Wie der Einsender, so betone auch ich es, daß wir Krankenpfleger vielmehr in Anspruch genommen werden sollten, als es oft vorkommt. Ich bin schon vielfach, und ich darf es mit voller Wahrheit bezeugen, befragt worden: Warum pflegen „Krankenpflegerinnen" so vielfach „Männer" statt die Krankenpfleger? Da ist oft auf solche Fragen eine gute Antwort teuer. Wie oft haben wir uns Privatwärter schon gefragt: An wem liegt wohl in dieser Beziehung der Fehler?

Ich will mir erlauben zu fragen: Sind vielleicht die Herren Professoren und Aerzte ein wenig daran schuld, daß es noch so vielfach geschieht und die Pflegerinnen das Glück haben, „Männer" zu pflegen, statt wir Wärter. Eben gerade dieselben hätten die beste Gelegenheit, uns Krankenwärter zu berücksichtigen und anzuempfehlen.

Ich stimme dem betreffenden Krankenwärter mit vollem Recht zu, wenn er sagt: Die Wärter gehören zu Männern und die Wärterinnen zu Frauen. Denn wie oft ist es schon vorgekommen, daß eine Pflegerin zu einem „männlichen" Kranken gerufen wurde, wo also ein Wärter hingehört hätte. Ich bin absolut nicht darauf bedacht, daß ich die eine oder andere Pflegerin auf die Seite stellen möchte.

So wie der Einsender etwas aus seiner Erfahrung berichten kann, so kann auch ich es tun. Vergangenes Jahr wurde ich in eine Pflege gerufen, wo auch eine Pflegerin zuerst den Dienst versah; (betreffender Kranke litt an schwerer Wassersucht). Mit der Zeit reichten doch die Kräfte der schon etwas älteren Pflegerin nicht mehr aus und somit mußte eine männliche Kraft den Dienst aufnehmen.

Im übrigen erlaube ich mir noch, über eine andere Angelegenheit zu sprechen. Es kommt oft vor, und ist schon oft vorgekommen, besonders bei verheirateten Krankenpflegern, daß dieselben, sobald sie wissen, daß ein „Lediger" in Nachtwache oder sonstigen Pflegedienst sich befindet, klaghaft und mürrisch werden; darum weil sie eben nicht schon wieder an die Reihe gekommen sind, trotzdem der Betreffende vielleicht aus einer längern Pflegezeit heimgekehrt ist.

Da möchte ich die Frage aufstellen: Müssen wir lediges Pflegepersonal nicht auch alle Tage gegessen haben? Müssen wir nicht auch um unser Obdach besorgt sein? Es werden auch an uns Pflichten gestellt, die wir im Laufe eines Jahres erfüllen müssen; und darum müssen auch wir Verdienst haben.

Ich bin fest überzeugt und glaube, daß mir jedermann beistimmen wird, daß für beide Teile gesorgt werden muß.

Mögen diese wenigen Zeilen dazu beitragen, daß wir Krankenpfleger auch fürderhin brauchbare Menschen sein können und zwar in viel größerem Maßstabe als bis dahin.

Ueber Krankenbesuche im Jahre 1769.

Von Dr. E. Roth in Halle a. d. Saale.

Ueber Krankenbesuche ist in neueren Zeiten eine ganze Reihe von Aufsätzen erschienen, ja sogar kleine Büchlein hat man über diesen Gegenstand veröffentlicht. Da dürfte es von Interesse sein, auf einen Beitrag zu dieser Frage zu verweisen,

welcher im Jahre 1769 im „Arzt“ von Johann August Unzer erschien und von S. J. Freylieb verfaßt war.

Es sollen hier nicht die ganzen Aufsätze dieses wohl auch damals in hohem Maße beachteten Verfassers reproduziert werden, aber meine Auslese dürfte hinreichend zeigen, wie man zur damaligen Zeit über die Besuche bei Kranken dachte.

„Ein ansehnlicher Mann oder ein solches Frauenzimmer dürfen es nur einmal bekannt werden lassen, daß sie sich nicht wohl befinden, so wird ihre Wohnung einem Gasthause ähnlich, worin jedermann einkehret... Nie ist mir die Freundschaft beschwerlich gewesen als zu dieser Zeit. Ich habe oft einen Kreis von Freunden um mein Krankenbett herumgesehen, der aus zehn, fünfzehn und zwanzig Personen bestanden hat, und wovon jeder die Gaben, ja selbst die geringen Gaben, die er besaß, anwendete, um mir den Anteil zu beschreiben, den er an meinem Leiden nähme... Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie zerstreut und unruhig mein Gemüt wurde, wenn ich bald ein neues Beyleid, bald den Zustand der Sachen in Sachsen, in Hessen, in Schlesien, in Preußen, am Rheine, in England und in Amerika, bald die Begebenheiten der Stadt, bald die Wünsche eines Freundes, der sich empfahl, bald die Hoffnungen eines anderen, der noch Lust zu sitzen hatte, bald andere Dinge vernehmen mußte, die mich stets aus einer Welt in die andere versetzten, ohne daß ich in meinem Hause und meinem Bette mein eigener Herr und Freund werden konnte... Sagen Sie mir, wie ist es möglich, daß sich ein Kranker in einer solchen Kaffeeschenke beruhigen und sein Gemüt zu dem erheben kann, der ihn jetzt demütigt? Nichts als Armut und Verachtung kann einen kranken Mann vor dieser Ehre beschützen. Denn so liebreich sich die Welt gegen Kranke in ihren Besuchen erweist, so sieht sie doch wohl zu, daß sie ihre Gegenwart nicht an Leute verschwendet, die entweder kein Geld auf Zinsen oder keine Ehrenstelle bekleiden oder keinen Titel haben, der sie bekleidet....

Ich halte dafür, daß dieser Mißbrauch mit den Krankenbesuchen, die nicht verlangt werden, ein wahres Märtyrertum für Kranke und ein schädlicher Fehler in der Lebensart ist.

Es ist wahr, ein Kranker hat zuweilen Trost und Zuspruch nötig, und es wäre unbarmherzig, ihm denselben zu versagen. Allein, es ist unsinnig, auf die Gefahr gerade zuzugehen, ihm seinen Dienst aufzudringen oder es übel zu nehmen, wenn er ihn ablehnt. Ein Elender ist auch in dieser Absicht, wie Seneca sagt, als ein Heiligtum zu betrachten, daß nicht jedermann mit ihm schalten und walten kann, wie er will, sondern daß man ihn schonen und seinen Umgang wie eine Seltenheit genießen soll.

Mein Arzt entdeckt mir nach Verlauf einiger Tage, daß sich mein Zustand von Tag zu Tag verschlimmerte, und daß ich nötig hätte, um meiner Genesung willen, allen Tumult und alle lebhaften Eindrücke im Gemüte zu vermeiden und mich in eine heilsame Stille zu begeben. Ich faßte diesen Entschluß und führte ihn am folgenden Tage tapfer aus.

Ich hatte acht Personen von Stand, eine Wartefrau und einen Prediger bei mir, als mein Arzt kam. Gut, sagte ich, Herr Doktor, setzen Sie sich hierher; Herr Pastor, Sie bleiben bei mir und Ihr, Dorothee, setzt Euch zu Füßen des Bettes. Ihr übrigen Freunde geht hin und betet für mich, so will ich Euch nach einigen Tagen sagen lassen, ob mir dies mehr hilft als Eure Gegenwart. Dieses war grob genug. Allein ich kam hierauf in die Stille und genaß. Es sollte mir lieb seyn, wenn mein Beispiel andere zu eben der Dreistigkeit ermunterte, damit diese so beschwerliche als ungereimte Mode abgeschafft würde, Kranke durch eine solche Höflichkeit zu verschlimmern.“

Man sollte diese goldenen Worte, welche wirklich der guten alten Zeit entstammen und überall Beachtung finden sollten, vervielfältigen lassen und namentlich auch in Krankenhäusern an die dem Arzt oft höchst unbequemen und unwillkommenen Besucher verteilen, aber auch in Privatkreisen dürften sie oftmals geeignet sein, den der Ruhe Bedürftigen vor seinen Plagegeistern zu befreien, denn als solche muß man sie in vielen Fällen benennen. Es heißt nicht nur, Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, sondern man kann über jede Tür eines Krankenzimmers mit Lapidarschrift malen: Ruhe für den Kranken ist die erste Bürgerpflicht.

Schwesternhaus vom Roten Kreuz, Fluntern-Zürich.

Personalnachrichten. Nachdem im Schwesternhaus und, wie wir hören, auch auf unsern Stationen recht vergnügte, fröhliche Festzeit verlebt worden war, brachte der Jahresanfang überall viel strenge Arbeit. Glücklicherweise konnte den Anfragen um Hülfe in der Hauptsache entsprochen werden, was gegenüber dem letzten Jahr als erfreuliche Tatsache festgestellt werden muß.

Wohl haben wir auch dies Jahr von Schwesternpatienten zu berichten. Schw. Elisens Befinden hat sich zwar etwas gebessert, bedarf aber noch sehr des Fortschrittes, den sie durch stetes Massieren und Anwendung von elektrischen Bädern zu erreichen hofft. Am 2. März feierte sie ihr 25jähriges Dienstjubiläum, welchen Ehrentag wir in Gedanken mitfeierten. Sie will sich nun vorläufig zurückziehen und ganz der Ruhe und Erholung leben; unsere guten Wünsche begleiten sie. Leider mußte auch Schw. Ega wieder um einen Urlaub einkommen, ihres alten Uebels wegen. Wir hoffen, die Ruhezeit tue das Nötige; die Berichte sind schon erheblich besser. Schw. Friedericke hat ihre Abteilung im Kantonsspital Glarus übernommen und wurde auf ihrer früheren durch Schw. Nelly ersetzt. Schw. Anita Lieber weilt zurzeit im Schwesternhaus, immer noch recht geplagt von hartnäckiger Ischias, die trotz Kur in Baden noch nicht gehoben werden konnte. Schw. Ludwine dagegen, die sich einer Blinddarmoperation zu unterziehen hatte, trat ihre Arbeit in Olten wieder frischen Mutes an.

Im übrigen war der Gesundheitszustand der Schwestern auf allen Stationen, trotz angestrengter Arbeit, ein recht guter. Unsere jungen Kräfte haben sich wohl bewährt und bleiben hoffentlich in solchem Fahrwasser. Zu unserer Freude können wir auch berichten, daß die Schwn. Elsbeth und Mathilde wieder in Amt und Würde sind, erstere abwechselnd als Nachtwache oder in Privatpflege, letztere im Privat. Von Schw. Betty, die nach kurzem Aufenthalt in Helouan eine Pflege in Assuan übernahm, kommen immer recht befriedigte, den schönen Süden bewundernde Berichte. — Mitte Februar verließ uns leider Schw. Luise, um ihrer Mutter eine Stütze sein zu können; alle, die wir ihren Weggang bedauern, hoffen mit ihr, daß sie später, wenn die Umstände es erlauben, wieder die unsrige sein kann. Schw. Rosine ist ihre Nachfolgerin im Privat.

Eben kehren die Schwn. Emmelina und Anita Schreiber recht erfrischt von Campfer im Engadin heim, wo sie im kleinen Absonderungshause nicht strenge Zeiten gehabt haben. Schw. Emmelinas Aufgabe in der Kinderheilstätte Aegeri besorgt nun Schw. Mimy, während Schw. Myrtha an der letzteren Posten in Winterthur amtet. Im dortigen Kantonsspital hat auch Schw. Susanne, die sich

längst nach Pflege sehnte, ihr Arbeitsfeld als Operationsschwester an Schw. Dora abgetreten, um eine neu übernommene Frauenabteilung daselbst zu besorgen. — Eine erfreuliche Neuerung ist den Winterthurer Schwestern geworden durch Einführung einer zweiten Wachtschwester, wodurch die bisherige entlastet wird. Ebenso begrüßen wir im Kantonsspital Zürich die Neuschaffung des Postens einer Hülfsschwester für unsere Operationsschwester Trine. Momentan versieht Schw. Rösli Leonhard dieses Amt.

Noch ist zu berichten, daß die baulichen Veränderungen im Neubau des Schwesternhauses mit Jahresschluß beendigt werden konnten und allgemein befriedigen. Die neu ausgebauten Schwesternzimmer sind gerne bezogen worden und die Patientenzimmer entsprechen ebenfalls den Bedürfnissen. Schw. Irma ist auf der neuen Etage in voller Tätigkeit.

Auf alle Stationen herzliche Wünsche für fröhliche Osterfeiertage!

Korrespondenzecke.

Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule Bern. — Der Gesundheitszustand auf unsern verschiedenen Stationen war in diesem Winter ein erfreulicher. Von den Schülerinnen haben etliche trotz ausgefülltem Tagewerk 16—20 Pfund zugenommen laut Gewichtskontrolle. Schw. Hedwig Preiswerk im Bürgerspital Basel mußte einige Wochen aussetzen eines leichten Unfalles wegen, sie wurde durch Schw. Rösli Mader vertreten. Ein Augenleiden zwingt Schw. Berta Boller zur Untätigkeit, Schw. Berta Fritz arbeitet nun in der Feldegg.

Der Platzmangel ist chronisch geworden im Lindenhof, das letzte Bett ist stets besetzt, alles seufzt nach Eröffnung des Neubaues.

Herr Dr. Regli hielt einen Vortragszyklus über Säuglingspflege im Rathaus. Die Schwestern hörten die lehrreichen, mit Demonstrationen verbundenen Vorträge mit regem Interesse an. Auch die akademischen Vorträge wurden besucht. Manch schöne Volksvorstellung im Stadttheater bot eine angenehme Abwechslung.

Nun zeigen sich zur Freude des Kranken und Gesunden die Vorboten des nahenden Frühlings im Garten. Der gelbe Jasmin blüht, die Schneeglöcklein wagen sich hervor und die Haselnußsträucher sind mit Kätzchen behangen.

Schw. Elise Senn ist in Privatpflege im Lindenhof, Schw. Lina Glauser half uns mit Nachtwachen aus.

Schw. Bea Bühler hat den Posten der Operationsschwester im Bürgerspital Basel übernommen, von dem Schw. Hermine Dintheer leider zurücktrat.

Im Kaiser Friedrich-Krankenhaus in San Remo arbeiten die Schwn. Betty Kälin, Lydia Tacchella und Margot Andreä, Schw. Lina Hofer mußte wegen Erkrankung nach Hause zurückkehren. Schw. Fina Michel, die auf der Absonderung des asile evangélique in Cannes tätig war, machte einen Typhus durch, ist nun aber auf guten Wegen.

Aus dem Augusta-Viktoria-Krankenhaus in Schöneberg-Berlin kommen stets gute Berichte. Die Schwn. Maja Rebmann und Marianne Fankhauser freuen sich, soviel Neues sehen und lernen zu können.

Schw. Martha Herrmann sendet viele Grüße aus Imatru in Finnland.

Schw. Annie Dietschy pflegt eine Freundin am Genfersee.

Ein Auszug aus einem Briefe von Schw. Adele Verdan in Duala, Kamerun (Basler Mission), wird in einer der nächsten Nummern erscheinen. Schw. Adele arbeitet

mit stets sich gleichbleibender Begeisterung, sie gedenkt der Schwestern in der Heimat in herzlicher Liebe und ist dankbar für jeden Gruß.

Schw. Maria Sutter zeigt uns ihre Vermählung an mit Herrn Dr. med. Ed. Müller in Basel; Schw. Amalie Strohmeier hat sich mit Herrn Hohl in St. Gallen verlobt.

— Große Freude bereitete uns Schw. Gretchen Dietrich, jetzt Mrs. Carmichael, mit ihrem ausführlichen Brief, in welchem sie in lebendigen Farben ihr Leben im wilden Westen schildert, das so reich ist an interessanten Momenten. Wir versetzen uns beim Lesen in Gedanken unwillkürlich nach dem einsamen, aber der eigenartigen Natur wegen doch wunderbaren Clifton im Arizonastaate. Von hier aus begleiten wir Schw. Gretchen und ihren Mann auf ihren Streifzügen durchs Land. Bald geht's bequem per Eisenbahn, mit eigenen Salon-, Speise- und Schlafwagen, bald zu Pferd in gestrecktem Galopp oder vorsichtig auf steilen Felsenpfaden, bei großer Hitze, im Regenwetter, manchmal bis auf die Haut durchnäßt, im Sattel sitzend. Auch an Kletterpartien fehlt es nicht, wenn auch die Sohlen von den Schuhen fallen. Wir lernen schöne wilde Gegenden kennen, kommen an den Coloradofluß, der beim „grand Cannon" seit Jahrtausenden die Felsen aushöhlt und sich tief, tief unten einen Weg gebahnt hat. Es ist ein großartiges Stück Natur, das uns da entgegentritt; 217 Meilen lang ist der Fluß von Felsen und Bergen, von jeglicher Form und Färbung, eingerahmt. Es nimmt einem fast den Atem, wenn man auf der Höhe steht und hinunterschaut in diese Wunderwelt, die da in einer Tiefe von 5000 Fuß den Blicken sich erschließt. Und noch weiter gen Westen kommen wir, nach Kalifornien. Wundervoll ist die Stadt „Los Angelos" auf dem Weg nach San Franzisco, mit ihren prächtigen Gärten und Besitzungen, und von wahrhaft paradiesischer Schönheit der am Meer gelegene Kurort „del Monte".

Noch vieles, vieles erzählt uns Schw. Gretchen und beschreibt uns ihr schönes Heim in Clifton und das im Grün versteckte Häuschen in den Bergen, das sie im Sommer bewohnt — ein wahres Idyll!

Doch mit Bedauern lesen wir weiter von Schw. Gretchens Krankheit, die Wochen und Wochen dauerte, und freuen uns heute mit ihr über die wiedererlangte Gesundheit.

Interessant ist die Beschreibung, die sie uns über die Einrichtung und den Betrieb vom Spital in Chicago gibt, in welchem sie kurze Zeit weilte und wo sie zu dem Ausspruch kam, daß es doch viel schöner sei, Pflegerin zu sein als Patientin.

Sie schließt mit den herzlichsten Grüßen an alle Schwestern, die Herren Aerzte und Lehrerinnen und spricht ihr Bedauern darüber aus, daß sie ihren ehemaligen Mitschwestern nicht näher wohnt, denn sie möchte sie gerne wieder sehen und sie die Einsamkeit und Ruhe ihres stillen Heims genießen lassen, wenn sie von der Arbeit müde sind.

— Korrespondenz aus dem bernischen Frauenspital. — Von der Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule Bern werden immer zwei Schwestern, die im zweiten Lernhalbjahr stehen, für sechs Wochen ins kantonale Frauenspital geschickt zur Erlernung der Säuglings- und Wochenbettpflege, wozu im Lindenhof sich bis jetzt nicht Gelegenheit bietet. Diese Zeit im Frauenspital ist zwar nicht immer besonders gepriesen worden, aber wir gingen doch gerne hin, hatte man doch da Gelegenheit, etwas Neues zu sehen und zu lernen. So zogen wir am 1. Dezember mit unsern Bündeli hinauf, nicht ohne heimliches Bedauern vom lieben Lindenhof Abschied nehmend und betraten zögernden Fußes das neue Heim. Aber wir hatten uns schnell eingelebt; es war ja herrlich, die jungen Erdenbürger zu hegen und zu pflegen. Das Baden der Kleinen machte mir besondere Freude, jeden Tag schienen sie mir etwas entwickelter, und wenn ich dann so ein kleines Wesen gebadet und frisch gekleidet hatte, trat ich mit ihm zum Fenster und freute mich seiner Aeuglein und seines Gesichtchens. Wer doch solch ein Geschöpfchen sein nennen und erziehen dürfte! Das ist doch das Höchste und Schönste, was es auf Erden gibt. Aber wie wenig wird dieses Glück oft von der Mutter geschätzt, im Frauenspital sieht man es zur Genüge.

Das Eigenartige sind hier die Nächte. Um 8 Uhr abends gibt's noch eine Tasse Milch für die Frauen, deren vier im Zimmer untergebracht sind, dann können die Kleinen

noch einmal ihren Hunger stillen und nun begibt sich die Pflegerin zur Ruhe auf ihr im gleichen Zimmer aufgestelltes Lager. Bald wird sie freilich aus dem süßen Schlummer aufgeweckt, bald kräht hier ein Stimmchen, bald dort, so schlüpft sie schnell in Pantoffeln und Morgenkleid und sucht den kleinen Schreier zu besänftigen. Wie oft sind mir da Goethes Worte bei seiner Schilderung des dienenden Weibes in „Hermann und Dorothea" eingefallen: „Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer wird und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages, daß sie ganz sich vergißt und leben mag nur in Andern". Ja gewiß, das Frauenspital ist eine Rekrutenschule für junge Mädchen und in welche Abgründe sieht man da hinein bei der Pflege der vielen Unglücklichen, die ihre Mädchenehre und die Ruhe ihres Gewissens eingebüßt haben. Ach Gott! und doch hätte ich nie den leisesten Vorwurf über die Lippen gebracht, ich fühlte nur tiefes grenzenloses Mitleid mit ihnen, die meist einer ordentlichen Erziehung, der leitenden Hand treuer Eltern entbehrt hatten von Jugend an. Wie unsäglich traurig wurde es mir jedesmal ums Herz, wenn ich dann bei der Abreise einer solchen Wöchnerin, die selbst noch der Erziehung bedurft hätte und von einer richtigen Kinderpflege keine Ahnung hatte, das kleine Wesen übergeben mußte. Müssen denn auch diese Unschuldigen den Fehltritt ihrer Eltern büßen? Sie sind noch rein und ungeweckt schlummern in ihnen die Seelenkräfte, gute und böse.

Wir erlebten viel Ernstes und Heiteres im Frauenspital, und da wir auch die Weihnachts- und Neujahrsfesttage dort zubrachten, so wird diese Zeit uns in besonders lebhafter Erinnerung bleiben. Freilich gab es da keine Berge von Süßigkeiten zu verzehren, ein Eierringli, das man zum Abendkaffee verzehrte, war alles, aber gerade damals haben wir einen tiefern Einblick in die Verhältnisse getan und häufiger das Elend der Armut gesehen, als es wohl sonst der Fall gewesen wäre.

Etwas habe ich auch erlebt, das gewiß den wenigsten Schwestern je passiert ist, es ist mir nämlich eine Patientin durchgebrannt, einfach fortgelaufen, denkt euch nur! Nun, ich hoffe, ihr werdet mir nicht zutrauen, daß meine Behandlung sie dazu veranlaßt hätte. Die Bedauernswerte hatte vor ihrer Niederkunft vier Monate in einer Armenanstalt zugebracht. Das Kind, schon bei der Geburt schwach und kränklich, hauchte am sechsten Tage sein Leben aus, glücklicherweise möchte ich sagen, denn was wartet solch einem Geschöpfchen gutes auf Erden? Nachdem die Wöchnerin sich erholt hatte, sollte sie in ihren früheren Aufenthaltsort zurückkehren. Schon den ganzen Abend hatte die Aermste geweint und gejammert, denn die Armenanstalt, sagte sie, wäre der schrecklichste Ort den es gäbe, Kost, Behandlung, alles sei miserabel. Ich suchte sie zu trösten, damit sie wenigstens noch ruhig schlafe. Während wir alle beim Mittagessen waren, benutzte sie die Gelegenheit und machte sich aus dem Staube, ohne Hut, ohne Gepäck; selbst nicht ihrer Zimmergenossin hatte sie ihre Fluchtgedanken mitgeteilt. Ihr könnt euch meine Aufregung denken! Sofort benachrichtigte ich den Herrn Verwalter von dem Fall, der war aber gar nicht sonderlich erstaunt, jedenfalls hatte er schon mehr solche Sachen erlebt. „Natürlich, da hat man's wieder, warum sagt man's den Leuten vorher!" gab er zur Antwort. Nun wurde das ganze Haus durchsucht, denn es war die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß sich die Frau bis zum Abend irgendwo versteckt hielt. Aber alles war umsonst. Ich war untröstlich darüber. Die Frau war mir oft zuwider geworden wegen ihrer Unreinlichkeit und moralischen Minderwertigkeit, aber mich dünkte, wenn sie nur wieder da wäre, ich würde sie gern noch ein paar Tage pflegen. Man beruhigte mich über ihr Schicksal. Mein Zimmer war nun leer und konnte geputzt werden. Schließlich ist Arbeit doch das beste Mittel, um einer Gemütsbewegung Herr zu werden.

Wie ich später erfuhr, hat die Polizei nach dem unglücklichen Wesen gefahndet und es an seinen Bestimmungsort verbracht. Mir wird die Begebenheit zeitlebens im Gedächtnis bleiben, denn sie hat mich in einen tiefen Abgrund menschlichen Elendes blicken lassen.

Schw. J. O.

Aus den Krankenpflegeverbänden.

In den **Krankenpflegeverband Zürich** sind auf Grund der Uebergangsbestimmungen folgende weitere Pflegepersonen als stimmberechtigte Mitglieder aufgenommen worden:

1. Arnold, Marie, Schwester, Krankenpflegerin, Kehl. 2. Badertscher, Marie, Oberschwester, Krankenhaus Herzogenbuchsee. 3. Blum, Marie, Schwester, Gemeindepflegerin, Rebstein. 4. Boßhard, Rosa, Schwester, Krankenpflegerin, Sanatorium Dr. Philippi, Davos. 5. Brunner, Anna, Schwester, Krankenpflegerin, Opfikon. 6. Dietschi, Berta, Oberschwester, Kantonsspital Zürich. 7. Fürst, Pauline, Schwester, Gemeindepflegerin, Olten. 8. Frei, Elise, Schwester, Gemeindepflegerin, Kollbrunn. 9. Gleyre, Melanie, Schwester, Krankenpflegerin, Zürich V. 10. Guggenbühl, Berta, Schwester, Gemeindepflegerin, Wald (App.). 11. Gubelmann, Elise, Schwester, Gemeindepflegerin, Walzenhausen. 12. Hüsser, Sophie, Schwester, Krankenpflegerin, Sanatorium Ambri-Piotta. 13. Humbel, Hermine, Schwester, Krankenpflegerin, Basel. 14. Hulftegger, Ida, Schwester, Krankenpflegerin, Zürich. 15. Leuenberger, Marie, Schwester, Klinik Dr. Rollin, Stettin. 16. Lindenmeyer, Schwester, Krankenpflegerin, Basel. 17. Obrecht, Mina, Schwester, Krankenpflegerin, St. Gallen. 18. Schärrer, Berta, Schwester, Krankenpflegerin, Bradford, England. 19. Schneider, Marie, Schwester, Gemeindepflegerin, St. Moritz. 20. Weidner, Marg., Schwester, Krankenpflegerin, Zürich. 21. Werling, Berta, Schwester, Krankenpflegerin, Kaiserfriedrichspital, San Remo. 22. Oser, Emmy, Schwester, Krankenpflegerin, Vevey. 23. Ammann, Johanna, Krankenpflegerin, Asyl Affoltern a./A. 24. Baumann, Elise, Gemeindepflegerin. 25. Frei, Martha, Krankenpflegerin, Brunegg. 26. Gaßmann, Marie, Krankenpflegerin, Stadel. 27. Gertsch, Kath., Krankenpflegerin, Zürich. 28. Greuter, Anna, Gemeindepflegerin, Märstetten. 29. Jagmann, Hedwig, Krankenpflegerin, Zürich. 30. Kaufmann, Ida, Krankenpflegerin, Zürich, 31. Kutzli, Frau, Krankenpflegerin, Zürich. 32. Ott, Lina, Frau, Krankenpflegerin, Küßnacht. 33. Peyer, Magdalene, Krankenpflegerin, Zürich. 34. Stadler, Sophie, Gemeindepflegerin, Horn a./B. 35. Zollinger, Lina, Krankenpflegerin, Zürich. 36. Schweizer, Wilh., Schwester, Krankenpflegerin, St. Gallen. 37. Stamm, Anna, Krankenpflegerin, Luzern. 38. Rösler, Dora, Krankenpflegerin, Zürich. 39. Huonder, Marie, Krankenpflegerin, Winterthur. 40. Peters, Mina, Krankenpflegerin, Zürich. 41. Wälti, Marie, Gemeindepflegerin, Romanshorn. 42. Geißberger, Elisabeth, Krankenpflegerin, Davos. 43. Hallauer, Emma, Krankenpflegerin, Asyl Affoltern a./A. 44. Guyer, Emilie, Krankenpflegerin, Zürich. 45. Iten, Hedwig, Krankenpflegerin, Sanatorium Val-Mont, Territet. 46. Hirzel, Emma, Krankenpflegerin, Sanatorium Val-Mont, Territet. 47. Dübelbeiß, Lisette, Nervenpflegerin, Zürich. 48. Brand, Marie, Krankenpflegerin, Zürich. 49. Heidecker, Milly, Schwester, Krankenpflegerin, Kairo. 50. Wagner, Frieda, Krankenpflegerin, Zürich. 51. Staub, Emilie, Krankenpflegerin, Zofingen.

52. Ackle, Anton, Nervenpfleger, Zürich. 53. Bollin, Johann, Krankenpfleger, Zürich. 54. Buck, Carl, Krankenpfleger, Sanatorium, Küßnacht. 55. Fischinger, Albert, Krankenpfleger, Sanatorium, Kreuzlingen. 56. Henke, Heinrich, Krankenpfleger, Zürich. 57. Langenegger, Walter, Krankenpfleger, Kantonsspital, Münsterlingen. 58. Martini, Otto, Krankenpfleger, Korbas. 59.

Nitzsche, Moritz, Krankenpfleger, Winterthur. 60. Oberhänsli, Adolf, Krankenpfleger, Greisenasyl St. Katharinental, Kt. Thg. 61. Oertli, Barth., Krankenpfleger, Zürich. 62. Winkler, Alfred, Krankenpfleger, Zürich. 63. Zurbuchen, Rudolf, Krankenpfleger, Genf.

64. Brunschweiler, Berta, Schwester, Vorgängerin, Zürich. 65. Bucher, Lina, Schwester, Vorgängerin, Kathause. 66. Burkhardt, Wilh., Vorgängerin, Barcelona. 67. Dolder, Louise, Schwester, Vorgängerin, Zürich. 68. Gentsch, Mathilde, Schwester, Vorgängerin, Eschlikon. 69. Kunz, Marie, Schwester, Kinderkrippe, Winterthur. 70. Nievergelt, Elise, Schwester, Gemeindepflegerin, Herisau. 71. Ruz, Ida, Schwester, Gemeindepflegerin, Neu-St. Johann. 72. Funk, Lina, Schwester, Vorgängerin, Paris. 73. Lehmann, Marie, Vorgängerin, Straßburg, Elsaß. 74. Lehmann, Lina, Vorgängerin, Straßburg, Elsaß. 75. Althaus, Rosa, Vorgängerin, Zürich. 76. Baumgartner, Berta, Vorgängerin, Winterthur. 77. Freibott, Marg., Vorgängerin, Horgen. 78. Geißmann, Rosa, Vorgängerin, Schaffhausen. 79. Haar, Elise, Vorgängerin, Luzern. 80. Hauri, Susette, Vorgängerin, Chur. 81. Keller, Frieda, Vorgängerin, Nice. 82. Lüdi, Rosa, Vorgängerin, Zürich. 83. Ryser, Ida, Vorgängerin, Bern. 84. Suter, Emilie, Hebamme, Zürich. 85. Stamm, Anna, Vorgängerin, Zürich. 86. Steinmann, Pauline, Vorgängerin, Zürich. 87. Jud, Lisette, Vorgängerin, Stäfa. 88. Pfister, Berta, Vorgängerin, Zürich. 89. Baur, Brigitte, Vorgängerin, Zürich. 90. Hotz, Emilie, Vorgängerin, Zürich. 91. Illi, Berta, Vorgängerin, Horgen. 92. Moser, Emma, Vorgängerin, Frauenfeld. 93. Ostermann, Anna, Vorgängerin und Krankenpflegerin, Winterthur. 94. Scherrer, Martha, Vorgängerin, Richterswil. 95. Wiedemeier, Berta, Vorgängerin, Genf, 96. Ruch, Marg., Vorgängerin, Frauenfeld. 97. Schneider, Jos., Vorgängerin, Mühlheim. 98. Homberger, Emma, Hauspflegerin, Gemeindepflege, Herisau. 99. Badertscher, Rosette, Schwester, Vorgängerin, Zernez. 100. Moeri, Anna, Schwester, Vorgängerin, Alexandrien. 101. Seiler, Magd., Vorgängerin, Winterthur. 102. Reimann, Seline, Vorgängerin, Zürich. 103. Dürr, Helene, Vorgängerin, Frankfurt a./M. 104. Wetzel, Frau, Vorgängerin, Zürich. 105. Burger, Berta, Kinderpflegerin, Zürich. 106. Großhans, Marie, Kinderpflegerin. 107. Stettler, Oberschwester, Kinderheim, Zürich. 108. Krinn, Sophie, Kinderpflegerin, Zürich. 109. Bäbler, Vorgängerin, St. Moritz.

Der vorgerückten Zeit wegen konnten in der ersten Vorstandssitzung des Krankenpflegeverbandes Zürich nicht alle vorliegenden Anmeldungen behandelt werden; es stehen folglich immer noch weitere Aufnahmen auf Grund der Uebergangsbestimmungen in Aussicht.

Zürich. Am 17. Februar fand die erste Vorstandssitzung des Krankenpflegeverbandes Zürich statt. Nach einem kurzen Rückblick auf die bisherige stellenvermittlerische Tätigkeit der Pflegerinnenschule von der Eröffnung des Bureau im Jahre 1899 bis zum heutigen Tage konstituierte sich der Vorstand entsprechend der früheren Stellenvermittlungskommission, indem das Präsidium von Fräulein Dr. Heer, das Vizepräsidium von Herrn Stadtarzt Kruker und das Aktuariat, speziell die Protokollführung von Frau Oberin Ida Schneider übernommen wurden.

Zum Zwecke der späteren Aufnahmsberechtigung als stimmberechtigte Mitglieder des Krankenpflegeverbandes Zürich gemäß den Uebergangsbestimmungen werden nachstehende 51 Krankenpflegerinnen, 12 Wärter, 40 Wochenpflegerinnen und 5 Kinderpflegerinnen auf Grund der vorliegenden Ausweise und einer min-

destens 3jährigen befriedigenden Zugehörigkeit zum Stellenvermittlungsbureau oder des Diploms als Schwester der Schweizerischen Pflegerinnenschule auf die definitiven Listen aufgenommen.

Inbezug auf die Hauspflegerinnen ohne irgendwelche Berufsausbildung wird beschlossen, solche mit Rücksicht auf den Verband nicht mehr wie früher definitiv aufzunehmen.

Bezüglich der von einem Wärter an das Bureau gerichteten Frage, ob die Zugehörigkeit zu den beiden Bureaux in Zürich und Bern zulässig sei, wird beschlossen, es sei die Frage der eventuellen Doppelmitgliedschaft von dem Vorstand des Schweizerischen Bundes zu entscheiden und noch ein bezüglicher Paragraph in die Statuten des Krankenpflegebundes aufzunehmen.

(Schluß der Sitzung 10½ Uhr.)

Büchertisch.

Stiefkinder der Sozialpolitik. Bilder aus dem Berufsleben der Krankenpflegerin. 39 Seiten. Bei Ernst Reinhardt, München 1910.

Schon aus dem Titel wird man ersehen, daß es nicht die angenehmen Seiten dieses idealen Berufes sind, welche die Verfasserin schildert, aber diese Erzählungen aus der Zeit ihrer Berufstätigkeit in verschiedenen Spitälern tragen so sehr den unverkennbaren Stempel des Selbsterlebten, der ungeschminkten Wahrheit, daß sie sympathisch berühren. Und aus all diesen Betrachtungen weht ein klarer, strebsamer, zielbewußter Geist und ein fein gebildetes Gemüt. Nicht um mit sentimentalen Klagen Mitleid zu erwecken, schreibt die offenbar praktische Verfasserin, sondern um energisch, ja zwingend zur Arbeit an der Besserstellung der Pflegerinnen aufzufordern, an der Hebung des schönen Standes, der von der sozialen Fürsorge noch stiefmütterlich behandelt wird. Und wenn auch die hier angeführten mißlichen Verhältnisse für unsere schweizerischen Spitäler nicht zutreffen sollten, so liegt in dem Büchlein doch ein ernster Mahnruf auch an unsere Pflegerinnen, durch kräftige Arbeit an der Besserstellung ihres Berufes mitzuwirken. Denn darin sind auch wir mit der ungenannten Verfasserin einverstanden, daß der Pflegeberuf, wenn auch einer der schwersten, so doch ein bürgerlicher Beruf ist wie jeder andere, vor dem die soziale Fürsorge nicht Halt zu machen hat.

Wir können das hübsch ausgestattete Büchlein — es kostet nur 70 Cts. — jeder Pflegerin sehr warm empfehlen, aber auch all den Haustöchtern und jungen Mädchen, denen es am Herzen liegt, einen klaren Einblick in den Beruf einer Krankenpflegerin zu bekommen.

I.

Spruchweisheit.

Der sittliche Mut ist es, der die höchste Stufe der Menschlichkeit kennzeichnet; der Mut, die Wahrheit zu suchen und zu sagen, der Mut, gerecht und rechtschaffen zu sein, der Mut, der Versuchung zu widerstehen und seine Pflichten zu erfüllen. Smiles.

Wir würden weit mehr gewinnen, wenn wir uns zeigten, wie wir sind, als bei dem Versuche, das zu scheinen, was wir nicht sind. Larochefaucold.

Des Lebens Mühe lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen. Göthe.

Druck und Expedition: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern (Neuengasse 34).

Die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern

Telephon 552 Neuengasse 34 Telephon 552

ist für die Herstellung von Drucksachen jeder Art und jeden Umfanges bestens eingerichtet und liefert den Tit. Behörden, Vereinen und Privaten prompt, korrekt und sorgfältig ausgeführt:

Tabellarische Arbeiten
Couverts, Rechnungsformulare
Briefköpfe, Memorandum
Visitkarten, Leidzirkulare, Reise-Avis
Broschüren, Etiketten
Jahresberichte
Verlobungskarten, Geschäftskarten
Illustrierte Werke
Aktien, Obligationen, Titel
etc. etc.

Schweizer-Bienenhonig

kontrolliert, garantiert echten, versendet inkl. Büchse, 1 kg zu Fr. 2.30, 2½ kg zu Fr. 5.30, 5 kg zu Fr. 10.—. Havanna-Bienenhonig Iª Qualität, kontrolliert, garantiert echten, 2½ kg zu Fr. 4.30, 5 kg zu Fr. 8.—.

Schelbert-Pfyl, Muotathal (Schwyz).

Tüchtige

Krankenpflegerin

für sofort **gesucht.** Sich wenden an Mme Merminod, Privatklinik Engeried, **Bern.**

Akademische Buchhandlung
von
Max Drechsel
Bern
Länggasse, Erlachstraße 23.

Großes Lager speziell in medizinischer Literatur, neu sowie antiquarisch.

Wertvolle neue Bücher.

Die Bakteriologie des täglichen Lebens. In 18 gemeinverständlichen Vorträgen von Prof. Dr. Jäger. Mit 108 Abbild. und vierfarb. Tafeln. Preis geb. nur Fr. 10. 70. Ein sehr interessantes und lehrreiches Werk, worin das Wesen und die Tätigkeit der Bakterien im täglichen Leben gezeigt wird.

Gesundheitspflege in der Kinderstube. Von Dr. med. Saubert. Preis Fr. 2. —.

Reclams Universum. Wöchentlich 1 Heft, reich illustr., zu 60 Cts.

Krankenpflege in Frage u. Antwort. Von Dr. Ludwig Große. Preis Fr. 3. 75. Ein Werk aus der Praxis für die Praxis. Besonders empfehlenswert zur Vorbereitung auf Diplomprüfungen 2c.

Lehrbuch der Massage. Gemeinverständlich dargestellt von Dr. med. Lubinus. 89 Seiten mit 69 Abbild. Preis Fr. 3. 20. Der Masseur soll nicht nur die Technik der Massage ganz beherrschen, sondern besonders auch den Bau des Körpers kennen, um die verschiedenen Manipulationen zu verstehen. Beides wird in diesem Buch gelehrt.

Das Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes in Bern

verbunden mit einem

Stellennachweis für Krankenpflege

empfiehlt sein tüchtiges Personal für Privatpflegen (Krankenwärter, Pflegerinnen, Vorgängerinnen, Hauspflegen).

Die Vermittlung geschieht kostenlos für Publikum und Personal.

Auskunft durch die Vorsteherin

Predigergasse 10. Telephon 2903.